

### Wenn Quantität in Qualität umschlägt: die Prosopographie der DDR-Funktionseleiten als ein Beitrag zur Hermeneutik der realsozialistischen Lebenswelt

Best, Heinrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Best, H. (2008). Wenn Quantität in Qualität umschlägt: die Prosopographie der DDR-Funktionseleiten als ein Beitrag zur Hermeneutik der realsozialistischen Lebenswelt. *Historical Social Research, Supplement*, 20, 195-210. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-191780>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Wenn Quantität in Qualität umschlägt: Die Prosopographie der DDR-Funktionseleiten als ein Beitrag zur Hermeneutik der realsozialistischen Lebenswelt

*Heinrich Best* \*

**Abstract:** Best verdeutlicht den Erkenntniswert kollektivbiographischer Re- bzw. Dekonstruktionen am Beispiel von Analysen des Kaderdatenspeichers des DDR-Ministerrats. Der Deutungsbedarf und das Deutungspotenzial kollektivbiographischer Analysen wird anhand der Inkonsistenzen, Unübersichtlichkeiten, Belastungen und Brüche in Kaderbiographien aufgezeigt, d.h. mit Blick auf die untergründigen Individualisierungen, die sich hinter der hermetischen Fassade des Kadersystems und trotz der rigorosen Kaderpolitik der DDR entfalten. Es geht somit nicht um die modale Kaderbiographie, sondern um die Modalitäten und Modulationen von Kaderbiographien. Im Mittelpunkt steht dabei das Prekäre und Delikate (z.B. die Bearbeitung „negativer Kadermerkmale“ im Karriereverlauf) sowie die Suche nach untergründigen sozialen Mechanismen, den verborgenen „*modi operandi*“, die neben den oder gar gegen die manifesten Maximen der Kaderpolitik in den Kaderbiographien wirksam wurden. Es werden vor allem folgende Aspekte beleuchtet: Soziale Bimorphismen, Generationenbrüche, Endogamie- und Exogamiepattern sowie die Anciennität.

Es ist ein bemerkenswerter und seinerseits deutungsbedürftiger Sachverhalt, dass auch und gerade für eine quantitative Soziologie Kölner Provenienz die „Deutung“ ein legitimer Wirklichkeitszugang ist. Das abwägende „Lesen“ einer Kreuztabelle, die einführende Exegese der Befunde exploratorischer Datenanalysen, die Durchmusterung existierender Forschungsdaten nach „Entdeckungen“ sind weit von den Maximen und Vorgehensweisen deduktiv-nomologischer Wissenschaft entfernt, die man traditionell mit der „Kölner Schule“ verbindet (Sahner 1982; Sahner 1991; Scheuch 1993). Tatsächlich ist es aber ein eher hermeneutischer als hermetischer Umgang mit empirischem

---

\* Der vorstehende Beitrag ist die erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrags des Methoden-Workshops „Akteurs- und subjektbezogene Erhebungs- und Analyseverfahren“ des SFB 580. Vgl. auch SFB 580 Mitteilungen, H 6, April 2003: 7-20.

Reprint of: Heinrich Best (2004): Wenn Quantität in Qualität umschlägt: Die Prosopographie der DDR-Funktionseleiten als ein Beitrag zur Hermeneutik der realsozialistischen Lebenswelt, in: Michael Bayer/Sören Petermann (Hrsg.), Soziale Struktur und wissenschaftliche Praxis im Wandel (Festschrift für Heinz Sahner). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 137-155.

Material, den ihre Präzeptoren und Adepten verfolgten und verfolgen. Die Deutung einer Skala, eines Faktors oder eines Vektors als „Sinnzusammenhang“ ist nicht weniger heroisch als eine Gedichtsinterpretation. Daten werden dann als eine Textsorte besonderer Art behandelt, deren Botschaften über soziale Sachverhalte es zu entschlüsseln gilt und deren Subtexte sich auf den zweiten Blick und unter veränderter Perspektive durch Sekundäranalysen erschließen lassen. Datenarchive sind speziell für investigative Datenhermeneutiker geschaffene Institutionen. Sie verdanken ihre Existenz der Erwartung, dass in den dort aufbewahrten Datensätzen ein verborgener Sinn und ein wertvolles Wissen enthalten ist, das den Primärforschern entgangen ist oder von ihnen vernachlässigt wurde und sich bei Wiederaufnahme des Verfahrens aus veränderter Deutungsperspektive erschließt.

Wie lässt sich danach die Differenz zwischen quantitativen und qualitativen Methoden bestimmen, der heute gelegentlich der Charakter einer paradigmatischen Kluft zugesprochen wird? Die Scheidelinie zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren wurde jüngst mit einem etwas widersprüchlichem Bild als „Rubikon der Formalisierung“ beschrieben, „an dessen einem Ufer die Freiheit der Intuition und hintergründiger Expertise locken, während am anderen Ufer die Kraft und Eleganz der Logik, der Mathematik und generell des Einsatzes von Symbolen und insbesondere Zahlen blühen“ (Feger 2002: 17). Während die wirkliche Überschreitung des Rubikon einen blutigen Bürgerkrieg auslöste, erwartet Hubert Feger von seiner metaphorischen Querung einen friedlichen Grenzverkehr „zwischen Provinzen im gemeinsamen Land der Beobachtung“. Mein Beitrag orientiert sich eher an diesem freundlichen Bild als an Caesars martialischen Taten und sucht nach der Konvergenz und der Komplementarität beider Forschungskonzeptionen in einem historisch-soziologischen Projekt über DDR-Kader (Best 2003). Dabei wird an Traditionen der historischen Sozialforschung angeknüpft, in denen schon einmal vor geraumer Zeit Ansätze zu einer Amalgamierung quantitativer und qualitativer Verfahren – hier konkret: der historischen Hermeneutik und Quellenkritik einerseits und der empirischen Sozialforschung andererseits – unternommen wurden (Best 1988). Die historische Sozialforschung unterstellt ein nichthierarchisches Komplementaritätsverhältnis zwischen beiden Empiriezugängen, das nur funktionieren kann, wenn sich Intuition, Expertise *und* die „Kraft“ des Einsatzes von Zahlen miteinander verbinden.

Das Forschungsfeld, auf dem wir uns bewegen, ist die Kollektivbiographie, die wir als Kombination zweier Verfahrenstypen betreiben: der Prosopographie und der Analyse prozessproduzierter Daten, wobei ersteres nach Lawrence Stones „klassischer“ Definition „die Untersuchung der allgemeinen Merkmale ... einer Gruppe von Personen in der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe“ meint, während unter dem zweiten „alle diejenigen Daten [verstanden werden], die als Aufzeichnungen öffentlicher und privater Organisationen im Rahmen ihrer Tätigkeit und nicht (nur) zum Zwecke wis-

senschaftlicher Auswertung gesammelt werden bzw. wurden“ (Stone 1976: 65; Müller 1977: 1). Beide Definitionen leiten zunächst weit ab von allem, was mit dem Begriff des Qualitativen irgendwie verbindbar ist. Lassen wir zunächst Giovanni Levi zur Prosopographie zu Wort kommen, der sie frei von allen Konnotationen sieht, die eine emphatische Verwendung des Begriffes Biographie evoziert, wie etwa Sinnggebung, Identität, Individualität oder Intention:

Dans cette optique, les biographies individuelles n’offrent d’intérêt qu’autant qu’elles illustrent les comportements ou les apparences attachés aux conditions sociales statistiquement les plus fréquentes. Il ne s’agit donc pas de biographies véritables, mais plus exactement d’une utilisation des données biographiques à des fins prosopographiques. Les éléments biographiques qui prennent place dans les prosopographies ne sont jugés historiquement révélateurs que pour autant qu’ils ont une portée générale (1989: 1329 f.).

Ähnlich fern vollzieht sich *prima facie* die Analyse prozessproduzierter Daten von aller Hermeneutik und hermeneutischem Verstehen. Prozessproduzierte Daten sind skelettierte Evidenz, Überreste vergangenen Verwaltungshandelns, zumeist sorgfältig von jenen Sinnresten befreit, an denen sich der deutungshungrige Hermeneutiker nährt.

Und dennoch scheinen sich Brücken schlagen zu lassen zwischen Prosopographie und prozessproduzierten Daten einerseits und biographischen Sinn(re)konstruktionen und entdeckendem Verstehen andererseits. So beanspruchte Michel Vovelle die Prosopographie als ein Verfahren der Wahl für die Mentalitätsgeschichte und zwar genauer für eine „histoire des masses, des anonymes, en un mot de ceux qui n’ont jamais pu se payer le luxe d’une confession, si peu que ce soit littéraire: les exclus, par définition, de toute biographie“ (1985: 191). Es ist klar, dass dabei weite Inferenzschritte zu tun sind. Ein Vorschlag, wie diese Deutungsspanne zu überbrücken wäre, macht Pierre Bourdieu mit seiner These von einer Homologie von individuellem Habitus und Gruppenhabitus. Das Verhältnis zwischen dem, was gemeinsam und messbar ist, und dem, was sich als Einzigartigkeit von Einzelbiographien („trajectoires individuelles“) manifestiert, ist homolog, weil jedes System individueller Dispositionen eine Variante der anderen Dispositionen in einem sozialen Raum ist und die Vielfalt individueller Manifestationen aus den Freiheitsgraden resultiert, mit denen sich die empirisch gegebenen Erfahrungsmöglichkeiten statistisch kombinieren lassen: „Le style personnel n’est jamais qu’un écart par rapport au style propre à une époque ou une classe“, um den Meister im Wortlaut zu zitieren (1972: 187). Das Individuelle ist danach eine Abweichung vom Modalen, wobei das Modale wiederum eine durchaus reale und relevante Referenzgröße für das Individuelle bildet. Die Nutzenanwendung für die Biographieforschung ist verdichtet in Bourdieus Metapher vom orientierungslosen Metrobenutzer, der verloren ist, wenn ihm der Auskunftgeber nicht Informationen über die Struktur des Netzes, d.h. die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen mitliefert (1986: 72). Bleiben wir im Bild,

dann könnte man vielleicht sagen, dass die Prosopographie beansprucht, Netzpläne für die Biographieforschung zu liefern, ohne allerdings darüber Auskunft geben zu können, was für Empfindungen die U-Bahn-Benutzer haben oder was sich vom Netz in deren Köpfen abbildet (Best 1985).

Meine zweite methodenkritische Ortsbestimmung betrifft die Analyse prozessproduzierter Daten. Auch hier gibt es eine untergründige Verbindung zu den qualitativen Verfahren, zumindest zu einem Gebrauch, der ihnen gerne zugeschrieben wird und für den sie als besonders geeignet gelten: die Hypothesenfindung und die Generierung von Theorien. (Barton/ Lazarsfeld 1984). Auch die Analyse prozessproduzierter Daten ist ein *entdeckendes Verfahren*, weil der Forscher hier mit vorgefundenem und genuin atheoretischem, allenfalls durch sogenannte Verwaltungstheorien präformiertem Material arbeitet (Bick/ Müller 1984). Das ist ein bedeutsamer Unterschied zu den üblichen Routinen der falsifizierenden Sozialforschung, die ihre Daten in eigener Regie erhebt und – idealiter – theoretische Propositionen „operationalisiert“, wobei Messtheorien implizit oder explizit zwischen den Substanztheorien und dem vom Forscher erhobenen Material vermitteln. Analyse von prozessproduzierten Daten ist dagegen *data-mining*, wobei der Weg der Forschung  *nolens-volens*  den empirisch gehaltvollen Flözen folgt, die in das Primärmaterial eingelagert sind. In einer neueren Untersuchung über die Vernetzung der deutschen Soziologie wird sogar eine Verwandtschaft zwischen der Analyse von prozessproduzierten Daten und den Ansätzen der *Grounded Theory* hergestellt, der es ja auch um Entdeckungen und einen zweiseitigen Transfer zwischen Empirie und Theorie, Datenerhebung und Analyse geht (Güdler 2003: 56). Mag diese Verbindung angesichts der kristallinen Datenmassive, mit denen es die Analyse von prozessproduzierten Daten in der Regel zu tun hat, auch etwas kapriziös erscheinen, ist sie doch im Hinblick auf die Öffnung des Forschungsprozesses für hypothesengenerierende und -revidierende Ansätze, die Bereitschaft, das Verfahren der Induktion als legitim zu reinthronisieren, wiederum plausibel.

Im Folgenden wird der Erkenntniswert kollektivbiographischer Re- bzw. Dekonstruktionen am Beispiel von Analysen der Kaderdatenspeicher des DDR-Ministerrats exemplifiziert. Der Deutungsbedarf und das Deutungspotential kollektivbiographischer Analysen soll anhand der Inkonsistenzen, Unübersichtlichkeiten, Belastungen und Brüche in Kaderbiographien vorgeführt werden, also mit Blick auf die untergründigen Individualisierungen, die sich hinter der hermetischen Fassade des Kadersystems und trotz der rigorosen Kaderpolitik entfalteteten. Es geht somit nicht um *die* modale Kaderbiographie, sondern um die Modalitäten und Modulationen von Kaderbiographien. Im Vordergrund steht dabei das Prekäre und Delikate (etwa die Bearbeitung „negativer Kadermerkmale“ im Karriereverlauf) und die Suche nach untergründigen sozialen Mechanismen, verborgenen *modi operandi*, die neben den oder gar gegen die manifesten Maximen der Kaderpolitik in den Kaderbiographien wirksam wurden – also vielleicht doch um einen Metro-Plan, aber um einen, der auch still-

gelegte Linien, Umgehungsstrecken und Sackbahnhöfe enthält. Dabei werden folgende Aspekte im Vordergrund stehen:

- 1) *Soziale Bimorphismen*, d.h. die Aufdeckung von Geschlechterdifferenzen, die hier nicht zentral auf Unterschiede der Rekrutierungschancen, sondern auf solche der Rekrutierungsweisen und Karrierewege zielt.
- 2) *Generationenbrüche*, wobei ich speziell zwischen der Gründer- und Aufbau- generation der DDR einerseits und der Generation mit überwiegender oder kompletter DDR-Sozialisation andererseits unterscheidet.
- 3) *Endogamie- und Exogamie-muster*, wobei sowohl die soziale Stellung wie die politischen Affiliationen des Ehepartners Beachtung finden.
- 4) Die *Anciennität*, der biographische „Urgrund“ (Pierre Bourdieu) der Herkunftsfamilie, wobei die „politische Herkunft“, die Parteiaffiliationen von Vätern und Müttern im Vordergrund stehen. Der hier wirksame Reproduktions- und Übertragungsmechanismus ist die familiäre Filiation.

Die mit entdeckender Absicht unternommene Durchmusterung des sozialen Raumes des DDR-Kadersystems wird um einige Überlegungen darüber ergänzt, was eine strukturorientierte Analyse von Positionen und Positionswechseln im sozialen Raum und eine sinnrekonstruierende, subjektzentrierte Analyse biographischer Selbstdeutungen voneinander lernen können.

Das Material, das die Grundlage unserer Untersuchungen bildet, gehört selbst zu den Entdeckungen, die eine unvorhersehbare Wirkung auf den Gang der Forschung hatten. Damit ist nicht nur die abenteuerliche Geschichte der Auffindung und Rettung der Kaderdatenspeicher des DDR-Ministerrats gemeint, sondern auch das, was wir über ihren Aufbau und den Umgang mit ihnen in Erfahrung gebracht haben (Rathje 2003; Remy 2002). Rätselhaft ist nach wie vor, warum mit riesigem Aufwand ein Datenmaterial gesammelt und gepflegt wurde, das für seinen vermuteten Hauptzweck, die optimale Allokation von Humankapital, weitgehend ungeeignet war und auch kaum eingesetzt wurde. So finden wir in den Daten wenig über spezifische Fertigkeiten und nichts über die Performanz der Kader in ihren Berufspositionen, dafür aber viel über ihre soziale und politische Herkunft und die entsprechenden Relationen der Ehepartner. Man gewinnt den Eindruck, dass bei der Konstruktion und Implementation des Erhebungsrasters Sozialisationstheoretiker und Familienhistoriker die Feder geführt hatten, deren Neugier aber unbefriedigt blieb. Die Auswertungen, die hier vorgestellt werden, hat nämlich nie eines DDR-Bürgers Auge erblickt; die „Kaderspiegel“, die gelegentlich produziert wurden, waren zwar hochgeheim, aber doch eher oberflächlich und – was Prekäres anging – von geringem Mitteilungswert. Mehr und Tiefergehendes wäre allerdings auch angesichts der wenig leistungsfähigen Computertechnologie, über die man verfügte, und angesichts einer Überkomplexität des Datenkorpus kaum zu bewältigen gewesen. Bemerkenswert ist auch das zähe Festhalten am einmal etablierten Erhebungsraster, das auch bei solchen Einträgen, die von einem „natürlichen Aussterben“ betroffen waren – wie etwa die Parteizugehörigkeit

der Eltern vor 1945 – beibehalten wurde. Auch gab es nach unserer Aktenkenntnis keine Diskussionen über den Erhebungsraster und die Erfassungsmodi, die als unumstößliche Gegebenheit besinnungslos fortgeführt wurden, obwohl sie doch sehr erhebliche Ressourcen banden und das resultierende Informationsmassiv kaum genutzt wurde. Dem heutigen Sozialforscher kann das aber nur recht sein, und wir gedenken in Dankbarkeit der Tausenden ungenannten Helden sinnloser sozialistischer Arbeit, die sich als gute Deutsche erwiesen haben, wenn Deutschsein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun.

Der Aufbau und Inhalt der Datenspeicher des Ministerrats der DDR wurde in verschiedenen Veröffentlichungen vorgestellt und bewertet (Best/ Hornbostel 2003 u.a.). Als technische Bemerkung soll vor der Präsentation einiger signifikanter Befunde hier nur nachgereicht werden, dass in dieser Untersuchung die Äquivalenzklasse der Kader vom „Abteilungsleiter aufwärts“ als Grundgesamtheit gewählt wurde und dass die Angehörigen des sogenannten X-Bereichs der Sicherheitsorgane sowie die hauptamtlichen Funktionäre des Parteiapparats der SED und der Massenorganisationen, so weit sie nicht dem Erfassungsbereich des Ministerapparates zugeordnet waren, ausgeblendet bleiben (Best 2003: 132).

Doch wenden wir uns nun den Befunden zu. Die erste Tabelle präsentiert den *prima facie* banalen Sachverhalt des Personenstandes und der Kinderzahl mit einem *prima facie* banalem Ergebnis: neun von zehn Leitungskadern waren verheiratet und mit einer gegenüber dem Rest der DDR-Bevölkerung unterdurchschnittlichen Kinderzahl gesegnet. Es bedarf des zweiten Hinsehens und der Inspektion der Zellenbesetzungen, um Verwerfungen des sozialen Feldes zu erkennen, die deutungsfähige, aber auch deutungsbedürftige Spuren in den Kaderbiographien hinterlassen haben.

Tab. 1 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts): Familienstand und Kinderzahl nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Ledig	12,6*	0,9	10,5	4,8***	11,2	2,5	4,6
Geschieden	12,0**	3,5	10,0	6,7****	10,7	4,9	6,2
Kinderlos	36,7	24,4	20,4	16,4	25,9	21,0	22,2
3 Kinder und mehr	14,9	20,9	7,7	12,6	10,1	17,4	15,6
Kinderzahl	1,2	1,6	1,3	1,5	1,3	1,6	1,4

\* Gesundheit: 21,7% \*\* Industrie: 17,9% \*\*\* Justiz: 16% \*\*\*\* Kultur: 14,6

Tab. 2 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts): Soziale Stellung des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Intelligenz, Professionen	22,8	15,8	20,8	29,4	21,4	21,4	21,4
Leitungs- funktionen	19,3	2,9	16,7	3,8	17,5	3,3	6,1
Hauptamtliche Parteifunktio- näre	1,5	0,2	0,8	0,2	1,0	0,2	0,4
„Privilegierte“ Positionen insgesamt	43,6	18,9	38,3	33,4	39,9	24,8	27,9
N	12.900	68.884	25.581	50.644	38.481	119.529	172.189

Bei einem solchen zweiten Hinsehen erkennt man für die erste Großkohorte der vor 1940 Geborenen einen ausgeprägten Bimorphismus im Hinblick auf das Zölibats- und Scheidungsrisiko, von dem weibliche Leitungskader in dieser Alterskategorie deutlich stärker betroffen waren als ihre männlichen Äquivalente. So war hier das Zölibatsrisiko bei den Frauen ca. dreizehnmal höher als bei den Männern, beim Scheidungsrisiko betrug der Abstand immerhin noch 3:1 zu Ungunsten der Frauen. Warum war dies so? Hier stehen wir vor dem grundsätzlichen Problem, dass Befunde ihre Deutung nicht mitliefern. Es ist ein Dilemma des induktiven Verfahrens, dass eine Mehrzahl von Kausalerklärungen mit ein und demselben empirischen Befund vereinbar sein können (v. Alemann 1977: Kap. 4; Sahner 1975: 64-108 mit Beispielen zur Elitenforschung), was die nachfolgende kleine Sammlung von Deutungsversuchen illustrieren soll:

- 1) Möglich wäre etwa eine Selektion oder Selbstselektion weiblicher Leitungskader nach Persönlichkeitsmerkmalen, die dem Eingehen bzw. dem Bestand einer Ehe unzutraglich sind. Evoziert wird hier die Stereotype der fanatischen Funktionärin: karrierebesessen, virilisiert und beziehungsunfähig.
- 2) Die dazu in symmetrischer Polarität positionierte Gegenfigur ist die der idealistischen Parteisoldatin, die in einem bewussten Selbstopfer für den Aufbau des Sozialismus potentiell Familienglück und Kindersegen hingibt.
- 3) Ein dritter Deutungsstrang verweist auf den Effekt des untergründigen Patriarchalismus der DDR-Gesellschaft und insbesondere ihres Parteiapparates, der für Frauen eine Inkompatibilität zwischen Berufskarriere und Familienrolle bewirkte.

4) Schließlich lässt sich der Effekt des Ausfalls einer Kohorte potentieller Ehemänner infolge des Zweiten Weltkrieges anführen<sup>1</sup> (der aber nicht die höhere Scheidungsrate der weiblichen Leitungskader der älteren Generation erklären kann).

Wie lässt sich nun dieses Erklärungsdilemma auflösen? Eine Möglichkeit ist es, andere Befunde aus dem gegebenen Datenuniversum heranzuziehen, die eine bestimmte Erklärung plausibilisieren oder infrage stellen. Wären etwa verheiratete, ledige und geschiedene Leitungskader weiblichen Geschlechts in gleichem Ausmaß parteigebunden gewesen, würde die erste Deutungsvariante auszuschließen sein. Eine andere Möglichkeit ist es, zusätzliche Evidenz aus lebensgeschichtlichen Erzählungen heranzuziehen. Auch wenn sich der soziale Bimorphismus im generativen Verhalten und im Konnubium in der Generationenfolge abbaut und ein Prozess der Geschlechterkonvergenz erkennbar ist, haben wir hier dennoch einen Hinweis auf eine Problemlage, einen *écart* im Bourdieuschen Sinne, der die weiblichen Kaderbiographien in spezifischer Weise prägte und belastete und damit aufmerksamkeitslenkend für weitere Nachfragen in den eher qualitativ orientierten Projekten zur Soziologie und Sozialgeschichte des „realen Sozialismus“ sein könnte.

Tab. 3 DDR-Leitungskader (Regierung, Zentrale Staatsorgane): Soziale Stellung des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Intelligenz, Professionen	33,1	23,7	36,9	42,2	35,2	30,2	30,5
Leitungs- funktionen	43,1	6,5	34,2	10,7	38,2	8,0	10,6
Hauptamtliche Parteifunk- tionäre	5,0	0,9	2,0	0,9	3,4	0,9	1,1
„Privilegierte“ Positionen insgesamt	81,2	31,1	73,1	53,8	76,8	39,1	42,2
N	451	4258	455	2261	906	6519	7524

Wir sehen diesen *écart* auch in den matching-Mustern des Konnubiums (Vgl. Tab. 2). Die soziale Stellung des Ehepartners zeigt einen ausgeprägten Bimorphismus im Hinblick auf die Endogamieraten. Dieser ist wieder besonders ausgeprägt in der Gründer- und Aufbaugeneration, in der weibliche Lei-

<sup>1</sup> Von den von 1914 bis 1926 im Deutschen Reich und in Österreich geborenen Männern fielen zwischen 30,8% (Geb.Jhrg. 1916) und 41,1% (Geb.Jhrg. 1926) im 2. Weltkrieg. Vgl. Overmans 1999: 234 Tab. 36.

tungskader ihre Ehepartner weit überproportional unter Männern in privilegierten Positionen gefunden hatten. Zugleich gab es – und dies gilt nun gleichermaßen für die ältere und die jüngere Generation weiblicher Leitungskader – deutliche Unterschiede im Hinblick auf die Partnerwahlen innerhalb der endogamen Gruppe: Männer in Leitungsfunktionen heirateten überproportional häufig Intelligenzlerinnen, während sich Leiterinnen besonders gerne mit Leitern paarten. Dies ist ein chiastisches Muster der Verteilung sozialer Kapitalien im Handlungsfeld der Partnerwahl, das wieder laut nach Deutung ruft, die wir aber bereits vor dem Versuch abbrechen, wobei wir lediglich auf die Befunde der Konubiums-Forschung in „bürgerlichen“ Gesellschaften verweisen, die im fraglichen Zeitraum ähnliche Muster enthüllt (Teckenberg 2000).

Tab. 4 DDR-Leitungskader (Banken und Versicherungen): Soziale Stellung des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Intelligenz, Professionen	9,5	5,3	8,8	15,9	9,0	8,4	8,7
Leitungs- funktionen	8,4	1,4	5,8	3,6	6,4	2,0	4,8
Hauptamtliche Parteifunk- tionäre	0,4	0,0	0,3	0,0	0,3	0,0	0,2
„Privilegierte“ Positionen insgesamt	17,9	6,7	14,9	19,5	15,7	10,4	13,7
N	1218	1536	3199	724	4417	2260	6677

Nur einem Einwand soll hier begegnet werden: dass der Geschlechter-Bimorphismus nichts anderes als ein Aggregationseffekt ist, dass wir es also nicht mit dem sozialen Allokationsregime *eines* sozialen Feldes zu tun haben, sondern mit einem Sekundäreffekt der Tatsache, dass – was nachgewiesen ist – Frauen sich in bestimmten und meist nachrangigen Sektoren des DDR-Machtssystems konzentrierten (Hornbostel 1999: 192 f.). Hier sorgt ein Blick auf die „Staatselite“ der Leitungskader im Bereich der Regierung und der Zentralen Staatsorgane für Aufklärung, ein Sektor bei dem der Frauenanteil notorisch gering, aber der soziale Bimorphismus in den Partnerwahlen besonders ausgeprägt war, bei einer zugleich deutlich nach *oben* verschobenen Endogamierate (Tab. 3). Endogamie nimmt also zu, je weiter man in der Hierarchie der Funktionsbereiche nach oben steigt. Auch beobachten wir für die Gesamtpopulation eine Zunahme in der Kohortenfolge infolge der Zunahme der Endogamierate bei den Männern, die die Stagnation oder den Rückgang bei den Frauen überkompensiert. Diese Aussage wird bestätigt durch den Befund für den Sektor Banken und Versicherungen, der zu den deprivierten bzw. deprivierenden des Kadersystems der DDR gehörte (Tab. 4). Hier beobachten wir eine

markant niedrigere Endogamierate, wobei sich in der älteren Generation auf insgesamt niedrigerem Niveau das bekannt chiastische Muster der Partnerwahlen etabliert hatte, das sich dann in der jüngeren Generation abbaute, im Fall des Bereichs Banken und Versicherungen sogar umkehrte. Festzuhalten bleibt aber, dass die Endogamieregeln des sozialen Feldes allgemeine Gültigkeit hatten, wenn auch auf deutlich unterschiedlichem Niveau, je nach der Valenz des betrachteten Sektors.

Was wir hier sehen, ist eine Emanation des „law of increasing disproportion“ Robert D. Putnams, der Effekt einer „Kumulation von Vorteilen“, die eine markante stratifikatorische Differenzierung innerhalb der DDR-Funktionseleiten erzeugte und – wie wir hier sehen – markante Spuren bei den Partnerwahlen hinterließ (Putnam 1976: 32-37; Merton 1973). Dabei beobachten wir auch in der DDR-Elite die bekannte Geschlechter-Asymmetrie: Frauen heirateten tendenziell nach „oben“, Männer nach „unten“. Die Frage, die sich uns an diesem Punkt stellt, und die wir nicht mit den Daten der DDR-Kaderverwaltung beantworten können, ist die nach der subjektiven Seite des Phänomens. Gab es zum Beispiel so etwas wie ein besonderes Elitebewusstsein innerhalb der stratifikatorisch herausgehobenen Bereiche des DDR-Kadersystems? Auch dies sind Fragen, die nur noch mit retrospektiven Interviews und Verfahren der oral history beantwortet werden können.

Tab. 5 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts): Partei des Vaters vor 1945 nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (*vor 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
KPD	4,7	4,1	1,4	1,6	2,5	3,0	2,9
SPD	4,9	5,8	0,9	1,4	2,2	3,9	3,5
„Arbeiterparteien“*	9,8	10,1	2,4	3,1	4,8	7,1	6,6
NSDAP	11,4	15,2	1,7	3,7	5,0	10,4	9,0
Parteilos	78,6	74,4	95,9	93,2	90,1	82,3	84,3

\* SPD + KPD + Ausländische Arbeiterpartei

Doch nun weiter mit unserer Datenrevue, die mit Blick auf den Aspekt der Anciennität, die politische Herkunft der Kader fortgesetzt werden soll. Dabei geht es um die Parteizugehörigkeit der Väter vor 1945 (Tab. 5). Die Mütter können hier ausnahmsweise und vorläufig außer Betracht bleiben, denn sie waren in den entsprechenden Altersgruppen vor 1945 zu weniger als 5% in Parteien organisiert. Die Interpretation beschränkt sich hier wieder auf die vor 1940 Geborenen, weil wir ein natürliches Aussterben des Phänomens in der jüngeren Kohorte beobachten. Die entsprechende Tabelle bietet eine Überras-

schung, die durchaus die Qualität einer Entdeckung hat: Wenn der „Urgrund“ (Pierre Bourdieu) der Herkunftsfamilie eine politische Färbung aufwies, dann war er vorzugsweise *braun* und nicht *rot*. Dies ist angesichts der antifaschistischen Rhetorik und Selbststilisierung der DDR ein überraschender Sachverhalt, der durch die Tatsache, dass die politische Herkunft aus einer „faschistisch“ geprägten Familie ein „negatives Kadermerkmal“ war, umso größeres Gewicht erhält. Wie ging man unter den besonderen Bedingungen der DDR mit diesem „Umstand“ in der Familiengeschichte um, wie konnte er geheilt werden? Einen ersten Hinweis gibt hier der Verlauf der späteren Parteikarrieren von Vätern mit NSDAP-Vergangenheit: Ein Drittel von ihnen trat nach 1945 in eine Partei ein, bei zwei Dritteln dieser Mitgliedschaften war die SED die aufnehmende Partei. Anciennität heißt hier also sequenzielle Zugehörigkeit zur Partei der Macht und zwar unabhängig davon, welche Couleur sie hatte. Auch hier, mit Blick auf die politische Genealogie und Familiengeschichte, sehen wir einen möglichen Fokus für Nachfragen bei Kadern der älteren Generation.

Betrachten wir die Parteizugehörigkeit der Eltern *nach* 1945, fällt zunächst einmal der relativ geringe „Politisierungsgrad“ der Eltern der Kader der älteren Generation auf, der ungefähr auf dem gleichen Niveau wie vor 1945 lag (Tab. 6). Eine geringfügige Abweichung von diesem Kontinuitätsmuster ist die etwas stärkere Politisierung der Mütter weiblicher Kader. In der Kohortenfolge gibt es dann jedoch eine deutliche Zunahme der Politisierung der Eltern, bei einem insgesamt nur wenig ausgeprägten Bimorphismus. Dieser wird aber wieder strukturdominant, wenn wir die politische Isogamie (die sich vor allem auf die Mitgliedschaft beider Ehepartner in der SED bezieht) betrachten: Leiterinnen waren markant häufiger mit Genossen verheiratet als ihre männlichen Kollegen in äquivalenter Position (Tab. 7). Dieser Vorsprung blieb relativ stabil in der Kohortenfolge. Auffällig ist dabei die relativ stabile und wie „geplant“ wirkende Proportion zwischen den Mitgliedschaften in der SED und in den Blockparteien, die über alle Subgruppen hinweg etwa 10:1 beträgt. Eine Ausnahme bilden hier die Eltern der Kader, bei denen diese Proportion 5:1 war.

Tab. 6 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts): Parteizugehörigkeit des Vaters und der *Mutter* nach 1945 nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (*vor 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	22,6	21,1	34,6	33,1	30,5	26,7	27,2
	<i>9,6</i>	<i>6,7</i>	<i>11,3</i>	<i>13,8</i>	<i>14,7</i>	<i>9,7</i>	<i>10,6</i>
Blockpartei	3,1	3,6	6,2	6,9	5,1	4,9	5,0
	<i>1,2</i>	<i>1,0</i>	<i>2,9</i>	<i>2,9</i>	<i>2,3</i>	<i>1,08</i>	<i>1,8</i>
Parteilos	74,7	74,2	59,2	60,0	64,4	68,2	67,8
	<i>89,2</i>	<i>92,3</i>	<i>79,9</i>	<i>83,3</i>	<i>83,0</i>	<i>88,4</i>	<i>87,4</i>

Tab. 7 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts): Parteizugehörigkeit des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (*vor 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	60,3	25,8	46,5	26,3	50,7	26,0	30,4
Blockpartei	5,0	2,4	4,4	2,7	4,8	2,5	2,8
Parteilos	34,7	71,7	49,1	71,0	44,5	71,4	66,7

Betrachten wir die Parteizugehörigkeit der Leitungskader selbst, ergibt sich ein gegenüber den Ehepartnern umgekehrtes Bild der Parteiaffiliationen: Leiterinnen waren häufiger parteilos als männliche Leitungskader (Tab. 8). Bei den Leiterinnen der älteren Generation lag der Anteil der SED-Mitglieder ungefähr auf dem gleichen Niveau wie der Anteil der SED-Mitglieder unter ihren Ehepartnern. Eine mögliche Erklärung für diesen Befund könnte in einem Gruppenkompositionseffekt liegen: Frauen gelangten vorzugsweise in eher bedeutungsarmen und machtfernen Sektoren in Leitungspositionen, wo die Parteimitgliedschaft nicht unbedingt ein zwingendes Kadermerkmal war. Diese Deutung wird gestützt, wenn wir die Geschlechterproportion beim Status des Reisekaders, also einer besonders herausgehobenen Kaderposition, betrachten: Die Chance eines männlichen Leiters, Reisekader zu werden, war vier- bis sechsmal höher als die eines weiblichen Kaders. Anscheinend waren kompensatorische Mechanismen erforderlich, wenn eine Frau in Leitungspositionen aufrückte, wie wir auch in Hinblick auf das Konubium sehen konnten. In der Kohortenfolge können wir in sektoral unterschiedlichem Ausmaß einen Abbau dieser Kompensationserfordernisse beobachten.

Abgeschlossen wird diese Durchmusterung der Daten mit einem kursorischen Blick auf weitere Kadermerkmale, die alle Hinweise auf biographische Brüche und problematische Karriere Voraussetzungen geben. So beobachten wir einen hohen Anteil älterer Kader mit Westverwandtschaft, also einem ausgeprägt negativen Kadermerkmal, ebenso einen hohen Anteil älterer männlicher Kader mit einer Dienstzeit in der „faschistischen Wehrmacht“. Sodann fällt der hohe Anteil nichtgedienter jüngerer männlicher Kader auf, und zwar auch in solchen Altersgruppen, die von der allgemeinen Wehrpflicht der DDR hätten erfasst sein müssen. Auch hier wird also durch Zahlen und nicht durch Narrationen ein in diskreter Blick auf die verborgenen Regeln und Praktiken der realsozialistischen Lebenswelt eröffnet.

Tab. 8 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts): Parteizugehörigkeit, Westverwandtschaft, Kaderstatus und Wehrdienst des Kadernach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (*vor 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	61,4	79,0	59,5	76,2	60,2	77,8	72,9
Blockpartei	5,3	7,3	6,8	7,8	6,3	7,6	7,0
Parteilos	33,4	13,7	33,7	16,9	33,6	14,6	20,1
Verwandte im NSW	18,8	21,2	5,7	7,9	10,1	15,6	14,4
Reisekader NSW	2,2	8,2	1,1	6,6	1,4	7,5	5,9
Dienst i.d. NVA	-	21,2	-	61,1	-	38,1	-
Dienst i.d. Wehrmacht	-	22,9	-	-	-	-	-

Tab. 9 DDR-Leitungskader (Regierung, Zentrale Staatsorgane): Partei des Vaters vor 1945 nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (*vor 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
KPD	11,5	6,7	3,4	3,3	7,5	5,6	5,8
SPD	10,0	8,1	2,2	2,2	6,2	6,0	6,1
„Arbeiter- parteien“*	22,7	15,5	6,6	5,8	14,8	12,2	12,5
NSDAP	17,5	20,4	5,7	5,6	11,7	15,3	14,9
Parteilos	59,6	63,7	87,7	88,5	73,4	72,2	72,3

Tab. 10 DDR-Leitungskader (Regierung, Zentrale Staatsorgane): Partei des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)

	Frauen (*vor 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	89,1	48,7	77,7	50,7	82,8	49,4	52,1
Blockpartei	1,2	0,5	0,9	0,5	1,1	0,5	0,5
Parteilos	9,3	50,8	21,6	48,8	15,9	50,1	11,3
Reisekader NSW	11,1	12,4	8,4	10,2	9,7	11,6	11,3

Wir nähern uns dem Schluss und wollen noch einmal im Licht der vorgestellten Daten auf die Ausgangsfrage nach den möglichen Erträgen eines zweiseitigen Erkenntnistransfers zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren

zurückkommen. Das wichtigste Ergebnis unserer Untersuchungen ist wohl, dass die faktischen Praktiken der Kaderpolitik den offiziellen Regeln des Kadernsystems widersprachen. Die Struktur der Kaderpopulation, Rekrutierungsmuster und Karrierewege lassen sich folglich nicht einfach aus den formalen Regeln des Kadernsystems deduzieren. Die Regeln selbst und die Praxis ihrer Anwendung änderten sich in der Zeit, sie variierten nach Systemebenen, zwischen Sektoren und bestimmten Sozialkategorien, etwa den Geschlechtern. Daraus resultierte zwar keine „Individualisierung“ im Sinne postmodernen Biographie-Patchworks (wenn es das überhaupt irgendwo gibt), aber doch eine Möglichkeit und nicht vernachlässigbare Wahrscheinlichkeit individueller Biographiegestaltung, zumindest eines normabweichenden Biographieverlaufs – also eines *écarts* im Bourdieuschen Sinne. Berufsverläufe von Führungskadern wiesen Belastungen auf – von denen ein „faschistischer“ Familienhintergrund nur einer war –, die wiederum durch Kompensationsmechanismen überspielt werden konnten und mussten. Von eminenter Bedeutung war dabei die Familie, waren Genealogie und Konnubium als konstituierende Elemente des Produktions- und Reproduktionsverhältnisses der sozialen Ungleichheitsordnung der DDR, die sich in dieser Hinsicht als durchaus „bürgerliche“ Gesellschaft erwies.

Was können nun dabei qualitative und quantitative Sozialforschung voneinander lernen? Unseren Daten offenbaren Verwerfungen des sozialen Raumes, die Hinweise auf Umstände und soziale Sachverhalte geben, die den Prozess der Konstituierung von Biographien beeinflussten. Dabei wird die Aufmerksamkeit auf sinnkonstituierende und sinndestruierende Elemente der Biographie gelenkt. Es ist schwer vorstellbar, dass eine qualitative, auf Sinnrekonstruktion zielende Sozialforschung – und hier ist auch die *Oral History* eingeschlossen – gewinnen würde, wenn sie diese Hinweise ignorierte. Auch der *Connaissieur* bedarf des Metroplans, wenn er unbekannte Ziele ansteuert, und manchmal kommt es sogar vor, dass der planbewehrte Fremde dem *Habitude* aushelfen kann.

Umgekehrt gilt: eine quantitativ orientierte Sozialforschung kann nur an Deutungsmacht gewinnen, wenn sie das handelnde Subjekt als – sicherlich falliblen – Deuter und Auskunftgeber seiner selbst zu Wort kommen lässt. Wie wir gesehen haben, liefern die Befunde nicht ihre Deutung mit. Wer bei einer Entdeckung „Heureka“ ruft, weiß manchmal nicht warum, und – um beim Bild des Reisenden zu bleiben – mancher, der glaubt, den Seeweg nach Indien gefunden zu haben, entdeckt dabei Amerika, ohne es zu bemerken. Dann befragt man doch besser die Eingeborenen, bevor sie aussterben. Die wissen vielleicht auch nicht, wo sie sich befinden, oder binden einem gar einen Bären auf, doch dürfte aus diesen Erzählungen, wenn man sie mit Intelligenz und Vorsicht interpretiert, zumindest deutlich werden, was man *nicht* gefunden hat. So würden wir zum Beispiel gerne wissen, ob unser Befund einer dominanten Rolle familialer Produktions- und Reproduktionsstrategien bei der Genese und

im Prozess der sozialen Schließung der Ungleichheitsordnung der DDR mit den Erzählungen und Selbstdeutungen derjenigen koinzidiert, die unsere Referenzpopulation bilden. Unsere Erwartungen richten sich dabei vor allem an jene Forschung, die einem genealogischen Ansatz zur Deutung sozialer Platzierungsprozesse nachgeht. Wenn sich also in der Praxis der Sozialforschung keine paradigmatische Kluft zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren, Messung und Deutung öffnet, dann fragt sich, ob man nicht einen Schritt weiter gehen und die Amalgamation von Interpretation und quantitativer Analyse geradezu als paradigmatische Charakteristik soziologischer Methodik behandeln kann. Man befände sich dabei recht nah bei Max Weber, der die ursächliche Erklärung *durch* deutendes Verstehen als Kern des Wissenschaftsprogramms der Soziologie bestimmt hat (1972: 1).

## References

- Alemann, Heine von (1977): Der Forschungsprozess. Stuttgart: Teubner.
- Barton, Allen HV Lazarsfeld, Paul F. (1984): Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In: Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta. 41-89 (engl. zuerst 1955).
- Best, Heinrich (1985): Reconstructing Political Biographies of the Past. Configurations, Séquences, Timing and the Impact of Historical Change. In: Millet, Hélène (Hrsg.): Informatique et Prosopographie. Paris: Éditions du CNRS. 247-260.
- Best, Heinrich (1988): Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie. Die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40. 1988. 1-15.
- Best, Heinrich (2003): Sozialismus in der DDR. Ein Feldexperiment mit paradoxalem Ergebnis. In: Historical Social Research/ Historische Sozialforschung 28 (2003) 1/2. 128-160.
- Best, Heinrich/ Hornbostel, Stefan (Hrsg.) (2003): Funktionseliten der DDR. Theoretische Kontroversen und empirische Befunde. Sonderheft von Historical Social Research/ Historische Sozialforschung 28 (2003) 1/2.
- Bick, Wolfgang/ Müller, Paul (1984): Sozialwissenschaftliche Datenkunde für prozess-produzierte Daten. Entstehungsbedingungen und Indikatorenqualität. In: Bick, Wolfgang/ Müller, Paul/ Mann, Reinhard (Hrsg.): Sozialforschung und Verwaltungsdaten. Stuttgart: Klett-Cotta. 123-159.
- Bourdieu, Pierre (1972): Esquisse d'une théorie de la pratique. Genf u. Paris: Droz.
- Bourdieu, Pierre (1986): L'illusion biographique. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales No. 62-63. 1986.69-72.
- Feger, Hubert (2002): Die empirische Psychologie. In: Deth, Jan van (Hrsg.): Von Generation zu Generation. ZUMA Spezial Bd. 8. Mannheim: ZUMA. 10-21.
- Güdler, Jürgen (2003): Kooperationsnetzwerke in der Forschung. Entstehung, Struktur und Wirkung am Beispiel der Soziologie. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Stefan, Hornbostel (1999): Die besten Vertreter der Arbeiterklasse. Kaderpolitik und gesellschaftliche Differenzierungsmuster im Spiegel des zentralen Kaderda-

- tenspeichers des Ministerrates der DDR. In: Ders. (Hrsg.): Sozialistische Eliten. Horizontale und vertikale Differenzierungsmuster in der DDR. Opladen: Leske u. Budrich. 177-210.
- Levi, Giovanni (1989): Les usages de la biographie. In: *Annales. Économies. Sociétés. Civilisations* Jg. 44 1989. 1325-1336.
- Merton, Robert K. (1973): *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigation*. Chicago u. London: The Univ. of Chicago Press.
- Müller, Paul (1977): Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): *Die Analyse prozess-produzierter Daten*. Stuttgart: Klett-Cotta. 1-3.
- Overmans, Rüdiger (1999): *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*. München: Oldenbourg.
- Putnam, Robert D. (1976): *The Comparative Study of Political Elites*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Rathje, Ulf (2003): Archivierung von DDR-Daten im Bundesarchiv. Ein Rückblick auf zehn Jahre. In: *Historical Social Research/ Historische Sozialforschung* 28 (2003) 1/2. 57-72.
- Remy, Dietmar (2002): Personenbezogene Massendatenpeicher des Ministerrats der DDR als Quellengrundlage für historische und sozialwissenschaftliche Forschungen. In: Best, Heinrich/ Gebauer, Ronald: (Dys)funktionale Differenzierung?. SFB 580 Mitteilungen H 3 2002. 1-14.
- Sahner, Heinz (1975): *Führungsgruppen und technischer Fortschritt*. Meisenheim am Glan: Anton Hain.
- Sahner, Heinz (1982): *Theorie und Forschung. Zur paradigmatischen Struktur der westdeutschen Soziologie und zu ihrem Einfluss auf die Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sahner, Heinz (1991): Paradigms gained, paradigms lost. Die Entwicklung der Nachkriegssoziologie im Spiegel der Fachzeitschriften. Mit besonderer Berücksichtigung der SOZIALEN WELT. In: *Soziale Welt. 40 Jahre SOZIALE WELT*. Autoren und Sachregister für die Jahrgänge 1-39 (1949-1988). 5-26.
- Scheuch, Erwin K. (1993): German Sociology. In: Borgatta, E.F./ Borgatta, M.L. (Hrsg.): *Encyclopedia of Sociology*. Bd. 2. New York: Macmillan.
- Stone, Lawrence (1976): Prosopographie. Englische Erfahrungen. In: Jarausch, Konrad H. (Hrsg.): *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*. Düsseldorf: Droste. 64-97.
- Teckenberg, Wolfgang (2000): *Wer heiratet wen? Sozialstruktur und Partnerwahl*. Opladen : Leske und Budrich.
- Vovelle, Michel (1985): De la biographie à l'étude de cas. In: *Problèmes et méthodes de la biographie. Actes du colloque*. Paris (hier zitiert nach Levi: Usages).
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl. Tübingen.